

Lin Yutang

Mein Land und mein Volk



Herausgegeben von
Prof. Dr. Thomas Heberer

Lin Yutang
Mein Land und mein Volk

AUS DEM ENGLISCHEN VON WILHELM SÜSKIND
HERAUSGEGEBEN UND BEARBEITET VON THOMAS HEBERER,
UNTER MITARBEIT VON NORA FRISCH



Titel der Originalausgabe: My Country and My People (1935)
Aus dem Englischen von W. E. Süskind
Herausgegeben von Prof. Dr. Thomas Heberer,
unter Mitarbeit von Dr. Nora Frisch

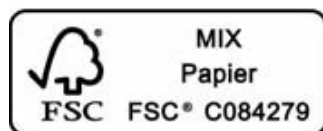
Covergestaltung: Konstanze Kitt, Paul Khittl, Idee: Anton Frisch
Layout und Satz: Konstanze Kitt / www.grafik-studio-kitt.de
Redaktion und
Lektorat: Susanne Heimburger

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Drachenhaus Verlag, Esslingen

Die Bearbeitung dieses Werks einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsge-
setzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt in Ungarn auf FSC-Papier.



ISBN: 978-3-943314-12-0



Besuchen Sie uns auf unserer Homepage:
www.drachenhaus-verlag.com
www.facebook.com/Drachenhaus

INHALT

Lin Yutang's »Mein Land und mein Volk«	7
Eine Einführung von Prof. Dr. Thomas Heberer	
Einleitung von Pearl S. Buck	45
Vorwort des Verfassers	51
ERSTER TEIL	53
Prolog zum ersten Teil	55
Erstes Kapitel: Das chinesische Volk	69
I. Norden und Süden	69
II. Entartung	77
III. Blutauffrischung	83
IV. Eine stabile Kultur	90
V. Eine jugendliche Rasse	96
Zweites Kapitel: Der Charakter der Chinesen	99
I. Sanftmut	99
II. Geduld	103
III. Gleichgültigkeit	105
IV. Spitzbüberei	109
V. Friedfertigkeit	115
VI. Zufriedenheit	119
VII. Humor	124
VIII. Konservative Haltung	131
Drittes Kapitel: Der chinesische Geist	137
I. Intelligenz	137
II. Weiblicher Einschlag	140
III. Fehlen einer eigentlichen Wissenschaft	145

IV.	Logik	148
V.	Intuition	151
VI.	Phantasie	154
Viertes Kapitel: Lebensideale		161
I.	Chinesischer Humanismus	161
II.	Religion	164
III.	Die Lehre vom Goldenen Mittelweg	171
IV.	Daoismus	178
V.	Buddhismus	186
ZWEITER TEIL		197
Prolog zum Zweiten Teil		199
Fünftes Kapitel: Frauenleben		203
I.	Untergeordnete Stellung der Frau	203
II.	Familie und Ehe	210
III.	Ideales Frauentum	216
IV.	Die Erziehung der jungen Chinesin	220
V.	Liebe und Liebeswerben	223
VI.	Kurtisanen und Konkubinen	227
VII.	Das Fußeinbinden	235
VIII.	Emanzipation	239
Sechstes Kapitel: Soziales und politisches Leben		243
I.	Fehlen einer sozialen Gesinnung	243
II.	Das Familiensystem	247
III.	Nepotismus, Korruption und feinere Lebensart	253
IV.	Vorrechte und Gleichheit	259
V.	Soziale Klassen	262
VI.	Das männliche Dreigestirn	265
VII.	Das weibliche Dreigestirn	268
VIII.	Das System des Dorfes	277
IX.	»Von Herrschaften regiert werden«	280

Siebentes Kapitel: Literarisches Leben	289
I. Eine notwendige Unterscheidung	289
II. Sprache und Denken	291
III. Gelehrsamkeit	298
IV. Unterrichtswesen	303
V. Prosa	307
VI. Literatur und Politik	312
VII. Revolution der Literatur	315
VIII. Dichtung	318
IX. Drama	336
X. Der Roman	346
XI. Einfluss der westlichen Literatur	356
Achtes Kapitel: Künstlerisches Leben	363
I. Der Künstler	363
II. Chinesische Kalligraphie	366
III. Malerei	375
IV. Architektur	391
Neuntes Kapitel: Lebenskunst	403
I. Die Freuden des Lebens	403
II. Haus und Garten	410
III. Essen und Trinken	417
Epilog	427
I. Das Ziel des Lebens	427
II. Das wirkliche China	430
III. Der Ruf nach Führern	438
IV. Der Ausweg	442
Anhang I: Chinesische Dynastien	447
Anhang II: Aussprache der chinesischen Begriffe	449
Stichwortregister	450

Schlüssel zu den Anmerkungen im Haupttext:

* = Anmerkung Thomas Heberer

** = Anmerkung Nora Frisch

*** = Anmerkung des Übersetzers

Hinweis:

Die sprachlichen Eigenheiten des vorliegenden historischen Textes wurden weitestgehend beibehalten. Daher weist der Verlag ausdrücklich darauf hin, dass Begriffe wie »Weib«, »Rasse« o.Ä., die heutzutage als problematisch betrachtet werden, im Kontext dieses Textes keinerlei Wertung ausdrücken.

LIN YUTANGS
»MEIN LAND UND MEIN VOLK«

EINE EINFÜHRUNG

Thomas Heberer*

Qián Suǒqiáo (钱锁桥), Professor an der Hongkonger City University, meinte in der Einleitung seines Buches über Lín Yǔtáng (林语堂), dieser, ein kosmopolitischer Intellektueller, sei heute nahezu vergessen.¹ So ganz stimmt dies indessen nicht. Sein Werk »The Importance of Living«, das 1938 die Bestsellerliste in den USA anführte, erschien in Deutschland unter



In alten Jahren (1960 in seinem Arbeitszimmer)

dem Titel »Weisheit des lächelnden Lebens« in mehreren Auflagen, erstmals 1963 und u.a. in jüngeren Wiederauflagen 1997 und 2004. Das vorliegende Buch »Mein Land und mein Volk« ist – in deutscher Sprache – seit 1946 nicht mehr neu aufgelegt worden. Gleichwohl halten es viele Kenner Chinas nach wie vor für ein zentrales Buch zum Verständnis der Gesellschaft, des Denkens und Handelns der Chinesen. In China gehört dieses Werk unter dem Titel »Die Chinesen« (Zhōngguó rén, 中国人) heute

* Thomas Heberer ist Seniorprofessor für Politik und Gesellschaft Chinas an der Universität Duisburg-Essen und Gastprofessor an der Zhèjiāng Universität (浙江大学) in Hángzhōu/China. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Prof. Dr. Hugo Tseng (Zēng Tàiyuán, 曾泰元), Professor an der Soochow Universität in Táiběi (台北) und Vorstandsvorsitzender des Lín-Yǔtáng-Hauses in Táiběi, Zhāng Guìxìng (张桂兴), Lín-Yǔtáng-Forschungsinstitut in Zhāngzhōu (漳州), sowie Lín Yíhuì (林宜慧), Koordinatorin des Lín-Yǔtáng-Hauses in Táiběi (台北) für ihre Unterstützung.

¹ Qián Suǒqiáo (钱锁桥), *Liberal Cosmopolitan. Lín Yǔtáng and Middling Chinese Modernity*, Leiden, Boston 2011, S. 1.

wieder zum Lesekanon der Schülerschaft. Während es in der Máo-Ära in China verboten war, ist auf der letzten chinesischen Ausgabe von 2013 explizit vermerkt, dass das chinesische Bildungsministerium dieses Buch zu einem der »Pflicht-Bücher« für Grund- und Mittelschüler (zhōngxiǎo xuéshēng bìdú cóngshū, 中小学生必读丛书) erklärt hat.²

Mit diesem Buch hatte Lín Yǔtáng als einer der ersten Chinesen ein ausführliches Werk über China und die Chinesen in englischer Sprache verfasst. Bis dahin waren es in der Regel Nichtchinesen gewesen, die sich, teils geprägt durch Vorurteile, zum Teil auch recht kenntnisreich und differenziert, zu dieser Thematik geäußert hatten: etwa Henry C. Sirr (1849)³, Arthur Smith (1894)⁴, der immer wieder den Vergleich mit der christlichen Kultur suchte, Bruno Navarra (1901)⁵, der die tiefe Verachtung der Ausländer gegenüber China und den Chinesen beklagt hatte, Max Weber⁶, der untersuchte, weshalb China keinen Kapitalismus protestantischer Prägung hervorbringen konnte, der Philosoph Bertrand Russell⁷, der einen Kulturvergleich Chinas mit dem Westen vornahm und sich mit den chinesischen »Wesenszügen« befasste, Lily Abegg⁸, die eine Analyse des östlich-westlichen Gegensatzes vorgenommen hatte, sowie Marcel Granet (1929, 1934)⁹, um nur einige der wichtigsten Werke zu nennen, die einen Überblick über die chinesische Gesellschaft zu vermitteln suchten. Eine Ausnahme bildet der Band »Der Geist des chinesischen Volkes« von Gū Hóngmíng (辜鸿铭, 1857–1928), der zwei Jahrzehnte vor Lín Yǔtáng, ebenfalls in Englisch, verfasst worden war. Gūs Werk war allerdings wesentlich kürzer und konzentrierte sich auf die Themen Philosophie, Religion, Ethik, Kunst und Literatur sowie die Rolle der Frau und die chinesische Sprache.¹⁰ Zudem war

2 Lín Yǔtáng (林语堂), Die Chinesen (Zhōngguó rén, 中国人), Peking (Běijīng 北京) 2013.

3 Henry C. Sirr, China and the Chinese. Their Religion, Character, Customs and Manufactures, in 2 Bänden, London 1849.

4 Arthur H. Smith, Chinese Characteristics, New York 1894 (Reprint Singapore 1986).

5 Bruno Navarra, China und die Chinesen, Bremen 1901.

6 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus, Tübingen 1991.

7 Bertrand Russell, The Problem of China (1922), Reprint Rockville/Maryland 2008.

8 Lily Abegg, Ostasien denkt anders. Eine Analyse des west-östlichen Gegensatzes, München 1930 (Neuausgabe München 1970).

9 Marcel Granet, L'évolution de l'humanité (deutsch: Die chinesische Zivilisation. Familie, Gesellschaft, Herrschaft), München/Zürich 1976 und La pensée chinoise, Paris 1934; deutsche Ausgabe: Das chinesische Denken, Frankfurt/M. 1985.

Gū kein so einflussreicher Autor wie Lín Yǔtáng. Lín war jedoch fasziniert von Gū und begriff ihn als ein Vorbild für sein eigenes Schaffen. Beide teilten das Ziel, dem Westen ein authentischeres Chinabild, als das damals verbreitete, zu vermitteln, sowie ein gewisses Maß an Nonkonformismus.¹¹ Erst in jüngerer Zeit haben der zuletzt auf Tái wān (台湾) lehrende Philosoph Thomé H. Fang (Fāng Dōngměi, 方东美, 1899–1977) sowie der taiwanesischer Historiker Sūn Lóngjī (孫隆基, geb. 1945) weitere Versuche unternommen, Chinas Gesellschaft und Politik aus der Sicht chinesischer Wissenschaftler zu erklären.¹²

Doch wer war dieser außergewöhnliche Autor Lín Yǔtáng eigentlich?

Kurze Biografie eines rastlosen Autors

Lín Yǔtáng¹³ (林语堂, 1895–1976) wurde am 10. Oktober 1895 in dem abgelegenen Bergweiler Bǎnzǎi (坂仔) im Kreis Zhāngzhōu (漳州, damals Kreis Lóngxī, 陇西, Provinz Fújiàn, 福建) als fünftes von acht Kindern geboren. Sein offiziell registrierter Geburtsname lautete Lín Héle (林和乐). Sein Vater, Lín Zhìchéng (林至城), war presbyterianischer Geistlicher.¹⁴ Während die Eltern der älteren und intelligenten Schwester Lín Měigōng (林美宫) eine höhere Bildung verwehrten (traditionell galt Bildung für Töchter als weniger wichtiges Gut), konnte Lín Héle selbst einen solchen Bildungsweg einschlagen. Im Jahre 1900 wurde er in die christliche Míngxī-Schule (明晰学校), eine Missionsschule in seinem Heimatort, eingeschult, wo ihn sein Vater unterrichtete. 1905 schickte dieser ihn auf eine besser

10 Gū Hóngmíng (辜鸿铭), *Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg*, Jena 1916. Reprint: Paderborn 2012; englische Ausgabe: *The Spirit of the Chinese People*, Peking (Běijīng 北京) 1915.

11 Vgl. dazu u.a. Gotelind Müller, *Gū Hóngmíng and China's Defence against the Occident*, Heidelberg 2013, S. 17/18, <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/15423/1/Gu%20Hongming%20englisch.pdf> (aufgerufen am 11.05.2014). Madalina Yuk-Ling Lee, *The Intellectual Origins of Lín Yǔtáng's Cultural Internationalism, 1928–1938*, Ann Arbor 2009, beschreibt u.a. den Einfluss Hú Shì (胡适) und Gū Hóngmíng (辜鸿铭) auf Lín (S. 21 ff.).

12 Thomé H. Fang (Fāng Dōngměi, 方东美), *The Chinese View of Life. The Philosophy of Comprehensive Harmony*, Tǎiběi (台北) 1986 (Reprint); Sūn Lóngjī (孫隆基), *Das ummauerte Ich: Die Tiefenstruktur der chinesischen Gesellschaft*, Leipzig 1994. Die deutsche Ausgabe wurde aus dem Chinesischen übersetzt; Sun Lung-kee (Sūn Lóngjī, 孫隆基), *The Chinese National Character: From Nationhood to Individuality*, Armonk, New York 2002.

13 Im Chinesischen steht der Nachname (hier Lín, 林) vorn und der Vorname (Yǔtáng, 语堂) hinten.

14 Presbyterianer stehen für den angelsächsischen Zweig der reformierten Kirchen.

ERSTER TEIL

ERSTES KAPITEL

DAS CHINESISCHE VOLK

I. Norden und Süden

Beim Studium einer literarischen Periode, einer Geschichtsepoche wird der höchste Ehrgeiz des Betrachters immer darauf gerichtet sein, dass er von dem Menschen jener Zeit eine deutliche Vorstellung gewinne, denn hinter den Schöpfungen der Literatur, hinter den geschichtlichen Begebenheiten steht als Gegenstand unserer Teilnahme doch immer der einzelne Mensch. Wir denken an Mark Aurel oder an Lukian aus der Zeit von Roms Verfall, wir denken im Mittelalter an einen Mann wie François Villon, und schon wird uns die betreffende Zeit vertraut und anschaulich. Ein Begriff wie »Samuel Johnsons Zeitalter« vermittelt uns eine deutlichere Vorstellung als der Begriff »das 18. Jahrhundert in England«, denn wir brauchen uns nur vor Augen zu rufen, wie Johnson lebte, welche Kneipen er besuchte, mit welchen Freunden er sich unterhielt, und das ganze Zeitalter wird für uns lebendig. Möglicherweise würde das Leben eines literarisch weniger prominenten Mannes oder gar eines x-beliebigen Londoner Bürgers aus Johnsons Zeit denselben Dienst tun, aber ein x-beliebiger Londoner würde unser Interesse nicht erwecken, weil die x-beliebigen Leute in jedem Zeitalter ziemlich miteinander übereinstimmen.

Bei Johnson hingegen ist es von großer geschichtlicher Bedeutung, zu wissen, dass er geraucht hat und in die Wirtshäuser seines 18. Jahrhunderts gegangen ist. Große Seelen reagieren auf eine ganz besondere Weise auf ihre soziale Umgebung und bewirken, dass diese Umgebung für die Nachwelt bedeutungsvoll wird. An ihnen bewahrheitet sich jene Eigenschaft des Genies, dass es mit allen Dingen in einen wechselseitigen Austausch tritt: Bücher, die sie lesen, Frauen, mit denen sie in Berührung kommen, wirken machtvoll auf sie ein, während ein gewöhnlicher Sterblicher unberührt bliebe. In ihnen ist das Leben ihrer Zeit und Generation bis aufs Letzte ausgeprägt: Sie nehmen auf, was nur aufzunehmen ist, und reagieren mit der feinsten und dabei nachdrücklichsten Empfindlichkeit.

Trotzdem darf man, wenn man sich mit einem fremden Land beschäftigt, den Durchschnittsmenschen nicht außer Acht lassen. Das alte Griechenland war nicht nur von Menschen wie Sophokles bewohnt, und im England der Königin Elisabeth hat es auch andere Gestalten gegeben als Bacon und Shakespeare. Spricht man von Griechenland und denkt dabei nur an Sophokles, Perikles und Aspasia, so gewinnt man ein falsches Bild von den Athenern. Man muss es richtigstellen und manchmal auch an den Sohn des Sophokles denken, der seinem Vater wegen unzulänglicher Wahrnehmung seiner häuslichen Pflichten einen Prozess anhängte, oder an die Figuren bei Aristophanes, die keineswegs lauter schönheitsdurstige, wahrheitsbesessene Menschen sind, sondern oft genug betrunken, gefräßig, streitsüchtig, käuflich und wankelmütig, wie es eben die durchschnittlichen Athener waren. Aus der Wankelmütigkeit der Athener lernen wir vielleicht den Sturz des athenischen Staatswesens begreifen, wie wir an der Gestalt des Perikles oder der Aspasia die Größe dieser Polis erfasst haben. Als Einzelmensch ist der Durchschnittsathener völlig bedeutungslos, als Gesamtheit aber hat er den Lauf der Geschichte in seinem Land erheblich beeinflusst. Es hat vielleicht seine Schwierigkeiten, den »durchschnittlichen Menschen« für eine zurückliegende geschichtliche Epoche zu rekonstruieren; in unserer Gegenwart aber, in einem noch heute lebenden Volk, sehen wir ihn ohne Weiteres vor uns.

Nun ist zu fragen: Wer ist ein solcher Durchschnittsmensch, und wie ist er beschaffen? Den Chinesen etwa kennen wir nur als eine allgemeine Abstraktion. Wenn wir einmal von der kulturellen Einheitlichkeit absehen, die das chinesische Volk national zusammenschließt, müssen wir sagen, dass der Südchinese, was Temperament, körperliches Aussehen und Gewohnheiten betrifft, vom Nordchinesen gewiss ebenso stark unterschieden ist wie in Europa die Mittelmeervölker von denen des Nordens. Glücklicherweise ist es unter dem Dach der chinesischen Kultur nicht zu einer krassen Ausbildung der Nationalismen, sondern nur der provinziellen Unterschiede gekommen, was mit der wesentlichste Grund dafür war, dass das Reich jahrhundertlangen Frieden hat erleben dürfen. Die gemeinsame geschichtliche Überlieferung, dazu die geschriebene Sprache, welche für China das Problem des Esperanto auf einzigartige Weise gelöst hat, und die in jahrhundertelanger friedlicher Durchdringung einer verhältnismä-

ßig gelehrigen Urbevölkerung auferlegte gleichförmige Kultur – diese drei Umstände haben in China den Grund zu einer Gesinnung der Brüderlichkeit gelegt, wie sie gerade heute in Europa so mühsam angestrebt wird. Auch die gesprochene Sprache bietet in China nicht annähernd dieselben Schwierigkeiten wie im modernen Europa. Ein Mann aus der Mandschurei¹ kann sich mit einiger Anstrengung auch im südwestlichen Yunnan (Yúnnán, 云南) verständlich machen, eine philologische Leistung, die nur durch den langandauernden Kolonisationsvorgang erklärlich und durch das System der chinesischen Schrift, dieses sichtbare Inbild von Chinas Einheit, wesentlich erleichtert ist.

Die Gleichförmigkeit der Kultur lässt uns mitunter vergessen, dass auch in China starke Rassen- und Blutunterschiede herrschen. Bei näherem Zusehen verflüchtigt sich die abstrakte Vorstellung vom einheitlichen Chinesen-Typ und löst sich auf in eine ganze Bildergalerie verschiedener, in Wuchs, Temperament und geistiger Anlage stark voneinander abweichender Rassen. Man muss nur einmal versuchen, Soldaten aus dem Norden einen Befehlshaber zu geben, der aus dem Süden stammt, und das ganze Ausmaß der bestehenden Unterschiede wird auf der Stelle klar. Da haben wir auf der einen Seite den Nordchinesen, einen klar denkenden, abgehärteten Burschen, groß und kräftig, gesund, munter und gutgelaunt, einen Zwiebeleser und Spaßmacher, der in jeder Hinsicht mongolischer und konservativer ist als das Völkergemengsel aus der Gegend von Shànghǎi (上海) und im Gegensatz zu diesem nicht die geringsten Anzeichen einer rassemäßigen Dekadenz verrät. Von dieser Art sind die Boxer aus Hénán (河南), die Räuber aus Shāndōng (山东) und die königlichen Briganten, die China seine einheimischen Kaiserdynastien geschenkt haben, den Rohstoff für alle großen Gestalten der chinesischen Kriegs- und Abenteuerromane.

An der Südküste, südlich des Yángzǐ-Flusses (扬子江)², trifft man dann einen ganz anderen Typ: durch und durch verbürgerlicht und geistig überzüchtet, körperlich aber zurückgeblieben, Liebhaber der Poesie und jegli-

1 Die Mandschurei (Mǎnzhōu, 满洲) umfasst die heutigen nordöstlichen Provinzen Hēilóngjiāng (黑龙江), Jílín (吉林) und Liáoníng (辽宁) sowie – historisch – auch einen Teil der Inneren Mongolei (Nèiměnggǔ 内蒙古).*

2 Der Yángzǐ-Fluss (扬子江) heißt heute »Langer Fluss« (Chángjiāng, 长江). Er ist der längste Strom Chinas.*

cher Lebensannehmlichkeit, unansehnliche, kleingewachsene Männer und schwächliche, nervenschwache Frauen, mit Vogelnestersuppe und Lotussamen aufgepäppelt, pffiffige Geschäftsleute, begabte Literaten, im Kriege feig, immer bereit, sich auf die Erde zu werfen und nach der Mama zu schreien, ehe die erhobene Faust auf sie niederschlägt, Abkömmlinge der kultivierten chinesischen Familien, die mit ihren Büchern und Bildern über den Yángzǐ zogen, als gegen Ende der Qīng-Dynastie China von barbarischen Eroberern überflutet wurde.

Im Süden, in Guǎngdōng (广东), findet man wieder einen anderen Menschenschlag von ganz ungebrochener Lebenskraft: Dort essen und arbeiten die Leute wie richtige Männer; sie sind unternehmend, sorglos, ja verschwenderisch, zu Streit und Abenteuern aufgelegt, regsam und quecksilbrig, und unter der herrschenden chinesischen Kultur ist noch eine starke Überlieferung aus der Zeit der schlangenfressenden Ureinwohner lebendig und zeugt für eine kräftige Blutbeimischung von Seiten jener alten Yuè (越)³, die früher in Südchina gegessen haben. Nördlich und südlich von Hànkǒu (汉口)⁴ in Mittelchina leben die laut fluchenden, intriganten Húběi-Leute (湖北), die man in den anderen Provinzen »mit neunköpfigen Vögeln im Himmel« (tiānshàng jiǔtóu niǎo, 天上九头鸟) vergleicht, weil sie niemals kleinzukriegen sind; der Pfeffer ist ihnen pur noch zu wenig scharf, sie essen ihn erst, wenn sie ihn in Öl geröstet haben. Ihre Nachbarn, die Leute aus Húnán (湖南), als gute Soldaten und sture Dickschädel bekannt, sind eine lebenswürdigere Spielart dieser Nachkommenschaft der alten Krieger vom Stamme Chǔ (楚)⁵.

Die Handelsbeziehungen und die Gepflogenheit des kaiserlichen Regimes, die akademisch Gebildeten auf Beamtenposten außerhalb ihrer Heimatprovinz zu berufen, haben eine gewisse Rassenvermischung bewirkt und die provinziellen Unterschiede ausgeglichen, ohne deren Fortdauer doch im Ganzen zu unterbinden. Die bezeichnende Tatsache bleibt bestehen, dass der Mann aus dem Norden seinem Wesen nach ein Eroberer, der Mann aus dem Süden dagegen ein Händler ist, und dass von den vielen

3 Yuè (越) bezog sich ursprünglich auf die Völker bzw. Stämme der Ureinwohner Süd- und Südostchinas. Noch heute ist es eine alternative Bezeichnung für die Provinz Guǎngdōng (广东) und deren Hauptstadt Guǎngzhōu (广州).*

4 Hànkǒu ist heute ein Teil der Stadt Wúhàn (武汉), Hauptstadt der Provinz Húběi (湖北).*

5 Chǔ (楚) war ein Staat in Süd- und Südostchina zur Zeit der Zhōu-Dynastie (周, 11. Jhdt.–221 v. Chr.).*

DRITTES KAPITEL

DER CHINESISCHE GEIST

I. Intelligenz

Wenn man aus unserem vorigen Kapitel über den chinesischen Charakter überhaupt einen allgemeinen Schluss ziehen kann, so ist es gewiss der, dass in unserem Volk ein ausgesprochener Vorrang des menschlichen Geistes vor den materiellen Milieubedingungen herrscht. »Vorrang des Geistes« ist ein nicht ganz eindeutiger Begriff. Man kann darunter nicht nur den Vorrang der menschlichen Geisteskraft verstehen, die aus diesem unserem Jammertal eine für Menschen bewohnbare Stätte machen möchte, sondern sehr wohl auch, wenigstens andeutungsweise, eine gewisse Geringschätzung der bloßen körperlichen Verwegenheit und Stärke. Schon Konfuzius hat in der Person seines Schülers Zilù (子路)¹ die boxerhafte Spielart des körperlichen Mutes verurteilt. Auch Mèngzǐ (孟子) hat zwischen Geistesarbeit und Handarbeit unterschieden und nicht gezögert, Erstere höher zu bewerten. Einen Gleichheitswahn hat es bei den Chinesen nie gegeben; Ehrfurcht vor dem Geistesarbeiter und der gebildeten Klasse war in unserer Kultur immer ein hervorstechender Zug.

Man muss diese Ehrfurcht vor der Bildung ein wenig anders auffassen, als man es im Westen gewöhnt ist, denn so hingebungsvoll sich auch viele chinesischen Gelehrten ihrer Wissenschaft widmen, möchte ich doch annehmen, dass die Hingabe mancher ihrer Kollegen aus dem Westen an ihr Spezialgebiet, eine Hingabe, die manchmal in krankhaften Stolz und in Berufseifersucht ausartet, einen noch viel eindrucksvolleren Grad erreicht. Bei den Chinesen beruht die Ehrfurcht vor dem Gelehrten auf einer anderen Vorstellung: Bei ihnen genießt der Typus des »gebildeten Menschen« Ansehen, der einen höheren Grad der Lebensklugheit, eine bessere Kenntnis der Weltläufe, ein tieferes Urteil in kritischen Zeiten aufzuweisen hat. Es ist eine Ehrfurcht, die man sich, wenigstens in der Theorie, durch wirklichen Wert verdienen muss. In örtlichen wie in nationalen Notzeiten sucht sich das Volk beim Gebildeten besonnenes Urteil, Weitblick, schärfere Vor-

1 Zilù (子路, gestorben 480 v. Chr.).*

aussicht der mannigfachen Folgen dieses oder jenes Geschehens oder Entschlusses, kurz: Es sucht in einer ganz natürlichen Weise nach Anleitung und Führertum, und solches echte Führertum wird durchaus als eine geistige Angelegenheit aufgefasst. Da die Leute in der Mehrzahl völlig ungebildet sind, ist es ziemlich einfach, sich in solcher führenden Stellung zu behaupten; oft genügt dazu schon ein Kauderwelsch ungewöhnlicher Redensarten, die der Ungebildete nur zur Hälfte versteht, oder ein Hinweis auf die Geschichte, von welcher der große Haufe nur das weiß, was er im Theater hat aufschnappen können. Mit einem solchen Hinweis auf die Geschichte gibt man sich gewöhnlich zufrieden, und das ist bezeichnend, denn der chinesische Geist denkt in möglichst konkreten Analogien, die einen Sachverhalt so zusammenzufassen wissen, dass auch der große Haufe ihn seinem ganzen Umfang nach begreift.

Ich habe schon darauf hingewiesen, dass die Chinesen an einer überentwickelten Intelligenz leiden, wie sie sich etwa ausdrückt in ihrer skeptischen Verschmitztheit, ihrer Gleichgültigkeit und ihrem friedfertigen Wesen, das oft genug an Feigheit grenzt. Doch lässt sich die allgemeine Intelligenz der chinesischen Rasse ganz gewiss auch aus anderen Quellen ableiten als aus ihrer Feigheit. Seit langer, langer Zeit ist der chinesische Geist an die Einrichtung der akademischen Diskussion gewöhnt. Die Japaner haben die Chinesen voller Sarkasmus »eine literarische Nation« genannt und damit wahrscheinlich das Richtige getroffen. Ein Beispiel dafür ist die ungeheure Produktion an chinesischen Zeitschriften, die förmlich wie die Pilze emporzuschießen scheinen, wo vier oder fünf gleichgesinnte Freunde in einer Stadt beisammenleben, und die erschreckliche Zahl von Schriftstellern, die die Zeitschriftenherausgeber mit ihren Artikeln überschwemmen. Die alten kaiserlichen Prüfungen, die, wie wir gesehen haben, eine Art Intelligenzexamen bedeuteten, haben den Geist des chinesischen Gebildeten von jeher in der Gabe des schönen Wortes und der feinen literarischen Nuance ausgebildet, und durch die Pflege der Dichtkunst war auch das Beherrschen der höheren literarischen Ausdrucksmöglichkeiten, waren Geschmack und künstlerische Routine weit verbreitet. Ebenso hat die Kunst der Malerei bei den Chinesen eine im Westen nicht erreichte Höhe gewonnen, und in der Schönschreibekunst haben sie eine völlig eigene Entwicklung genommen und sind zu einer nach meiner Meinung unüber-

trefflichen Mannigfaltigkeit und Verfeinerung in der Auffassung des Rhythmisch-Schönen gelangt.

Man kann den chinesischen Geist also gewiss nicht mangelnder Originalität und Schöpferkraft zeihen. Seine Erfindungsgabe ist freilich, genau wie der chinesische Gewerbefleiß, immer auf einer handwerklichen Ebene verblieben. Eine naturwissenschaftliche Methode hat sich dagegen, einer Eigentümlichkeit des chinesischen Denkens zufolge, bei uns nicht herausgebildet, und so ist China auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zurückgeblieben. Mit der Einführung entsprechender Methoden aber, und wenn hinlängliche Forschungsgrundlagen geschaffen werden, wird auch China ganz gewiss imstande sein, große Naturwissenschaftler hervorzubringen und der Wissenschaft im kommenden Jahrhundert bedeutende Leistungen zu vermitteln.

Übrigens beschränkt sich die angeborene Intelligenz bei den Chinesen keineswegs auf die Kreise der Gebildeten. Überall schätzt man die chinesischen Dienstboten wegen ihrer natürlichen, einem wahren Verständnis nahekommenen Verständigkeit; sie sind darin mit europäischen Dienstboten mindestens auf eine Stufe zu stellen. Der chinesische Kaufmann hat sich in den Malayenstaaten, in Ostindien und auf den Philippinen durchgesetzt, und zwar hauptsächlich deshalb, weil er durch seine Intelligenz und die aus ihr hervorgegangenen Tugenden der Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und Weitsicht den Eingeborenen überlegen war. Die Ehrfurcht vor der Bildung hat selbst beim Kleinbürgertum ein allgemeines Verlangen nach feinerer Lebensart hervorgerufen, wovon sich der Ausländer selten einen richtigen Begriff macht. Oft genug kränkt ein Fremder in Shànghǎi (上海) den Verkäufer im Warenhaus, indem er ihn in Pidgin-Englisch anredet, ohne zu ahnen, dass dieser Chinese auf sein grammatisch tadelloses Englisch stolz ist. Die chinesischen Arbeiter sind besonders anständig in feinmechanischen Berufen, in denen es auf Genauigkeit ankommt. In den Arbeitervierteln trifft man nur selten jenes im Westen vorkommende, ungeschlachte, heisere Menschentier, dessen hervorstechende Züge mächtige Kiefer, eine niedrige Stirn und brutale Kraft sind. Stattdessen findet man einen ganz anderen Typ: mit verständigen Augen, heiterem Ausdruck und ungewöhnlich besonnenem Temperament. Vielleicht ist die Entwicklungs- und Ausdrucks-spanne der Intelligenz bei den Chinesen nicht so umfangreich wie bei

manchen westlichen Rassen: etwa so, wie ja auch die geistigen Fähigkeiten der Frauen nicht dieselbe Mannigfaltigkeit erreichen wie die der Männer.

II. Weiblicher Einschlag

Man kann überhaupt sagen, dass der chinesische Geist in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit dem weiblichen Geist hat. Nur wenn man ihm einen weiblichen Einschlag beimisst, bringt man alle seine verschiedenartigen Erscheinungsformen unter einen Sammelbegriff. Die typischen Eigenschaften der weiblichen Intelligenz, der weiblichen Logik sind auch die Eigenschaften des chinesischen Geistes. Wie ein Frauenhirn ist auch ein Chinesenhirn voller praktischer Vernunft, dagegen scheu allen abstrakten Begriffen gegenüber, genau wie die Sprache der Frauen. Wie die Unterhaltung der Frauen spielt sich das Denken der Chinesen synthetisch, konkret und mit Vorliebe in Sprichwörtern ab. Zur Ausbildung einer höheren Mathematik sind sie nie gekommen; sie haben es kaum übers gewöhnliche arithmetische Rechnen hinausgebracht, wie so viele Frauen mit Ausnahme jener maskulinen Preisträgerinnen auf der Universität. Die Frauen haben einen sichereren Lebensinstinkt als die Männer, und gerade diese Gabe zeichnet die Chinesen vor den anderen Völkern aus. Zur Bewältigung der Rätsel in der Schöpfung verlassen sich die Chinesen großenteils auf ihre Eingebung; es ist dieselbe »Intuition«, derselbe »sechste Sinn«, der viele Frauen leitet, wenn sie sich sagen: »Nun, das ist eben so, weil es so ist.« Schließlich ist auch die chinesische Logik ebenso persönlich angehaucht wie die Logik der Frauen. Eine Frau wird einen Professor der Ichthyologie nicht als Professor der Ichthyologie vorstellen, sondern als »den Schwager von Oberst Harrison, der damals in Indien starb, zur selben Zeit, als ich gerade in New York meine Blinddarmoperation hatte, bei dem bezaubernden alten Doktor Cabot – Sie müssten die wunderbare Stirn sehen, die der Mann hat!«. Ebenso ist ein chinesischer Richter außerstande, das Gesetz als ein abstraktes Gebilde aufzufassen; für ihn ist es eine wandelbare Größe, je nachdem es auf Herrn Oberst Huáng (黃) oder Herrn Major Lǐ (李) angewandt werden soll. Infolgedessen muss ein Gesetz, das sich in seiner Ausdrucksform den Persönlichkeiten der Herren Huáng und Lǐ nicht anzupassen vermag, als inhuman bezeichnet werden und verdient gar nicht seinen

ZWEITER TEIL

LEBEN

FÜNFTES KAPITEL

FRAUENLEBEN

I. Untergeordnete Stellung der Frau

In der chinesischen Rasse muss seit den ältesten Zeiten das Bedürfnis bestanden haben, die Frau nicht ganz voll und gleichberechtigt zu nehmen. Die grundlegende dualistische Auffassung, die zwischen dem Prinzip des Männlichen (yáng, 阳) und des Weiblichen (yīn, 阴) scharf trennte, ging auf das später von Konfuzius endgültig formulierte »Buch der Wandlungen« (Yijīng, 易经)² zurück. Jene Achtung vor der Frau, jene zarte Rücksicht auf ihr Geschlecht, die den germanischen Rassen schon in ihrer barbarischen Frühzeit eigentümlich ist, sucht man in China in den frühesten Zeiten vergebens. Schon in der Zeit der Volkslieder, die im »Buch der Lieder« (Shījīng, 诗经) gesammelt sind, herrschte eine deutliche Ungleichheit der Geschlechter, denn »wenn ein Knabe zur Welt kam, legte man ihn aufs Bett und gab ihm Jade zum Spielen, war's aber ein Mädchen, so legte man's auf die Erde und gab ihm zum Spielen einen Ziegelstein«. (Das Lied, in dem diese Worte stehen, muss einige Jahrhunderte vor Konfuzius entstanden sein.) Eine eigentlich untergeordnete Stellung erhielt die Frau aber doch erst mit der Begründung einer ausgesprochenen Zivilisation, und zwar steigerte sich diese Tendenz ganz allmählich mit der wachsenden Festigung der konfuzianischen Lehre.

Das ursprünglich herrschende gesellschaftliche System war matriarchalisch, was man nicht vergessen darf, denn etwas davon bleibt in der chinesischen Frau bis zum heutigen Tage lebendig. Diese Frau ist, im großen Ganzen, ein glücklicher und gesünder angelegtes Lebewesen als ihr männlicher Gegenspieler, und so erklärt es sich, dass wir auch in der konfuzianischen Familie noch genug Vertreterinnen des Matriarchates finden. Spuren des ursprünglichen Frauenregiments waren unter der Zhōu-Dynastie noch deutlich zu erkennen: Damals wurde der Name der Familie, der

2 »Buch der Wandlungen« (Yijīng, 易经), ältester der fünf klassischen chinesischen Texte des Konfuzianismus, ursprünglich verwendet für Divination. Der Inhalt ist philosophischer und kosmologischer Natur.*

xìng (姓), vom Namen der Frau abgeleitet, und der Mann hatte nur einen persönlichen Namen, einen *shì* (氏), der sich nach seinem Geburtsort oder seiner öffentlichen Stellung richtete. In den Volksliedern im »Buch der Lieder« findet sich noch nirgends eine Anspielung darauf, dass die Frauen abgeschlossen lebten. Eine gewisse Freiheit in der Wahl des Gatten, wie sie noch immer bei den südlichen Ureinwohnern von Guǎngxī (广西) herrscht, muss in jenen alten Zeiten gang und gäbe gewesen sein. Eins von den genannten Volksliedern lautet folgendermaßen:

*Wenn du mein gedenkst,
 Heb ich auf meinen Rock,
 Geh zu dir durch den Fluss, den Fluss Qín.
 Wenn du mein vergisst,
 Gibt's noch Männer genug –
 Du mein dummer Knabe!*

*Wenn du mein gedenkst,
 Heb ich auf meinen Rock,
 Geh zu dir durch den Fluss, den Fluss Wěi.*

*Wenn du mein vergisst,
 Gibt's noch Liebste genug –
 Du mein dummer Knabe!*

Viele Lieder im »Buch der Lieder« handeln von Frauen, die mit ihren Liebhabern durchgehen; die Einrichtung der Ehe war noch nicht wie in späteren Zeiten zu einer schweren Fessel für die Frauen geworden. Die sexuellen Gepflogenheiten hatten zur Zeit des Konfuzius viel Ähnlichkeit mit den Zuständen im Rom der Verfallszeit: Blutschande mit der Stiefmutter, der Schwiegertochter, der Schwägerin; Preisgabe der eigenen Frau an einen Machthaber aus dem Nachbarland; Heirat mit der Gattin des eigenen Sohns; unerlaubte Beziehungen zwischen Königin und leitendem Minister – all solche Dinge kamen häufig vor und werden im »Zuǒchuán« (左传)³

3 »Zuǒchuán« (左传), »Frühlings- und Herbstannalen«, überliefert von Zuǒ; eines der frühesten chinesischen Geschichtswerke, befasst sich mit dem Geschichtszeitraum von 772–468 v. Chr.*

zahlreich mitgeteilt. Die Frau, die in China ja immer viel zu sagen hatte, erlebte damals einen Höhepunkt der Macht. Die Königin von Wei (魏) ließ durch den König den schönsten Mann im Lande offiziell in ihre Kemenate vorladen. Ehescheidung war noch leicht zu erreichen, und geschiedene Frauen durften sich wieder verheiraten. Der Kult der weiblichen Keuschheit war bei den Männern noch nicht zu einer Zwangsvorstellung geworden.

Dann aber kam der Konfuzianismus mit seiner Absperrung der Frauen. Die Trennung der Geschlechter wurde bald derartig extrem gehandhabt, dass zum Beispiel verheiratete Frauen nach dem »Buch der Riten« (Lǐjì, 礼记)⁴ nicht mit ihren Brüdern am selben Tische essen durften. Wie weit diese von den Büchern vorgeschriebene »Schicklichkeit« in der Praxis wirklich eingehalten wurde, lässt sich natürlich nicht ermitteln. Vom Standpunkt der gesamten konfuzianischen Gesellschaftslehre ist die Abschließung der Frau freilich leicht zu verstehen. Der Konfuzianismus predigte eine Gesellschaft, in welcher scharf zwischen Oben und Unten unterschieden wurde; er predigte Gehorsam, Anerkennung der Autorität in der Familie wie im Staat und eine Aufteilung der Arbeitspflichten dergestalt, dass der Mann draußen, die Frau im Hause tätig sein sollte. Er vertrat ein weibliches Frauenbild, lehrte also vor allem weibliche Tugenden wie Gehorsam, Manierlichkeit, persönliche Gepflegtheit, Fleiß, Geschicklichkeit im Kochen und Spinnen, Achtung vor den Eltern des Ehemannes, Freundlichkeit gegen seine Brüder, höfliches Benehmen gegen seine Freunde, kurz alle jene Tugenden, die vom männlichen Standpunkt aus wünschenswert schienen. Von Grund auf verfehlt war nichts an diesen Sittenvorschriften, und wirtschaftlich abhängig, wie sie waren, und dem Konventionellen zugehen, gaben die Frauen sich damit zufrieden. Mag sein, dass sie wirklich das Verlangen hatten, gut zu sein; mag auch sein, dass sie den Männern damit gefallen wollten.

Der Konfuzianismus war der Auffassung, dass eine solche Unterscheidung der Geschlechter zu einem ausgewogenen Gesellschaftsgebilde gehöre; vielleicht hat er damit so ungefähr das Richtige getroffen. Jedenfalls

⁴ »Buch der Riten« (Lǐjì, 礼记), eine der fünf klassischen Schriften des Konfuzianismus, beschreibt die sozialen Verhaltensweisen und eine Hofetikette. Siehe Li Gi, Das Buch der Riten, Sitten und Gebräuche, Düsseldorf, Köln 1981.*

gab er der Frau neben dem Hausvater auch eine gewissermaßen gleichwertige Stellung, eine Kleinigkeit unter ihm, aber doch als Gehilfe ihm so gut wie gleichgestellt, etwa so wie die beiden Fische in dem daoistischen Symbol für *yīn* (阴) und *yáng* (阳), die einander ergänzen. Ebenso erhielt die Mutter in der Familie eine hochgeehrte Stellung. In den besten Äußerungen konfuzianischer Geistigkeit ist von der Unterscheidung der Geschlechter nicht als von einer Unterwerfung der Frau, sondern einer harmonischen Ausgewogenheit der Beziehungen die Rede. Frauen, die ihre Männer zu meistern wussten, verstanden sehr wohl, dass in ihrer Abhängigkeit von dieser Ordnung der Geschlechter ihre stärkste und wirksamste Waffe verborgen lag, und die anderen Frauen, die dazu zu dumm waren, hatten auch nicht die Intelligenz, sich mit Frauenfragen aktiv zu beschäftigen.

In diesem Stadium hatte also der Konfuzianismus noch nicht die wunderliche, ja man kann sagen eigensinnige männlich-egoistische Einstellung in dieser Frage, die sich seither herausgebildet hat, wenn auch die grundlegenden Vorstellungen von dem untergeordneten Rang der Frau schon alle vorhanden waren. Ein besonders eindringliches Beispiel war die Regel, dass der Mann für seine Frau nur ein Jahr, die Frau für den Mann aber drei Jahre zu trauern hatte. Ebenso betrug zwar die normale Trauerzeit für die Eltern drei Jahre, eine verheiratete Frau aber durfte um ihren Vater nur ein Jahr lang trauern, wenn der Vater ihres Gatten noch am Leben war. Aus den charakteristischen Frauentugenden, Gehorsam, Treue usw., formte Liú Xiàng (刘向)⁵ unter der Hàn-Dynastie eine Art Sittenlehre der Frauen, die sich von der für Männer geltenden scharf unterschied, und Bān Zhāo (班昭)⁶, die Verfasserin des »Frauenführers« (nǚjiè, 女誡), stellte ganz ausdrücklich die »drei Gehorsamsgrade und vier Tugenden« (sāncóng sìdé, 三从四德) des Weibes ans Licht. Die drei Grade des Gehorsams lauteten so: »Lebt eine Frau im Elternhaus, so gehorcht sie ihrem Vater; in der Ehe gehorcht sie dem Gatten; wenn der Gatte stirbt, gehorcht sie ihrem Sohn«. Die zuletzt genannte Vorschrift trat wohl allerdings nie in Kraft, dazu war die Stellung der Mutter im konfuzianischen System zu überlegen. Unter

5 Liú Xiàng (刘向, 77–6 v. Chr.), kaiserlicher Beamter und Gelehrter.*

6 Bān Zhāo (班昭, 45–116), Hofdame und Historikerin. Verfasste die Vorsichtsmaßregeln für junge Frauen (nǚjiè, 女誡).*

STICHWORTREGISTER

- Alle Menschen sind Brüder
Siehe Shuǐhǔ (水浒)
 Analekten *Siehe Lúnyǔ* (论语)
- Bái Jūyì (白居易) 228, 332, 334, 379, 441
 Bàiyuèting (拜月亭) 339
 Bān Zhāo (班昭) 206
 Bāo Shènbó (包慎伯) 382
 Běiyáng-Regierung (北洋政府) 12
 Bewegung des 4. Mai 11, 12, 13, 22, 31, 35, 240
 Brüder Chéng (程) 188
 Buch der Lieder *Siehe Shījīng* (诗经)
 Buch der Riten *Siehe Lǐjì* (礼记)
 Buch der Urkunden *Siehe Shūjīng* (书经)
 Buch der Wandlungen *Siehe Yìjīng* (易经)
 Buck, Pearl S. 14, 17, 20–22, 25–27
- Cài Yuánpéi (蔡元培) 13, 14
 Cánfùyín (蚕妇吟) 334
 Cáo Xuěqín (曹雪芹) 347, 348, 349
 Chan Wing-Tsit 40
 Cháo zhōu (潮州) 439
 Chén Dúxiù (陈独秀) 240, 315
 Chén Hóngmóu (陈宏谋) 95
 Chén Hòuzhǔ (陈后主) 89, 328, 333
 Chén Jìrú (陈继儒) 184
 Chén Róngjié (陈荣捷) *Siehe Chan Wing-Tsit*
 Chén Yuányuán (陈圆圆) 230
 Chinese Exclusion Act 20
 Chóu Shízhōu (仇十洲) 218, 389
 Chuánqí (传奇) 339
 Chūnqiū-Periode (春秋时代) 86
 Conrady, August 11
- Dǎnggù (党锢) 108
 Dānwèi (单位) 33
 Dàodéjīng (道德经) 112, 181
 Dèng Shírú (邓石如) 371
- Dèng Xiǎopíng (邓小平) 24, 37
 Der Traum der Roten Kammer
Siehe Hónglóu Mèng (红楼梦)
 Die Räuber vom Liangschanbo
Siehe Shuǐhǔ (水浒)
 Die Reise nach Westen
Siehe Xiyóu Jì (西游记)
 Dǒng Qíchāng (董其昌) 364, 368, 382
 Dǒng Xiǎowǎn (董小宛) 299, 231
 Dù Fǔ (杜甫) 127, 331–335, 379
 Dù Mù (杜牧) 228, 232, 332
 Dù Shíniáng (杜十娘) 232
 Duān Fāng (端方) 420
 Duàn Qírui (段祺瑞) 73
 Duàn Yùcāi (段玉裁) 302
- Fàn Zhòngyān (范仲淹) 95
 Fāng Xuàn (方绚) 237
 Fēibái-Stil (飞白) 368
 Féng Xiǎoqīng (冯小青) 228
 Féng Yùxiáng (冯玉祥) 73
 Fēngshénbǎng (封神榜) 349
 Fóyìn (佛印) 188
 Fúshēng Liùjì (浮生六记) 411, 412
- Gelehrtenmalerei 380, 381, 382
 Gōng Zìzhēn (龚自珍) 311
 Gōng'ān-Schule (公安派) 315
 Gōngsūn Lóng (公孙龙) 146
 Gōngyáng Zhuàn (公羊传) 301
 Große Proletarische Kulturrevolution 23
 Großer Sprung nach vorn 23
 Gù Héngbō (顾横波) 231
 Gù Kǎizhī (顾恺之) 377, 389
 Gù Yánwǔ (顾炎武) 81, 149, 302, 304
 Guān Yǔ (关羽) 167
 Guānxi (关系) 33
 Guī Yǒuguāng (归有光) 311
 Guómíndǎng (国民党) 12, 13, 16, 17, 21, 23, 240, 361
 Hán Fēi (韩非) *Siehe Hán Fēizi* (韩非子)